

Das Wunder des Lernens und die Konstruktion von Wissen

Howard Gardner
Harvard University

Auch wenn es die LeserInnen dieser Zeilen überraschen mag: Der Ausdruck „die Konstruktion von Wissen“ ergibt für die meisten Menschen keinen Sinn. In der Vergangenheit und noch heute hatten und haben die meisten Menschen unterschiedliche Ansichten darüber, was Wissen ist und wie es erworben wird. Entweder glauben sie wie Sokrates, dass wir von Geburt an allwissend sind und dass die Aufgabe der PädagogInnen lediglich darin besteht, uns an unser angeborenes Wissen zu erinnern. Oder sie glaubten wie der Philosoph John Locke und der Psychologe B. F. Skinner, dass unser Gehirn anfangs eine leere Tafel ist, auf die die Welt sich „eingraviert“: Wir spucken das Wissen, mit dem wir gefüttert werden, wieder aus. Belohnungen und Bestrafungen beeinflussen, wie gut wir das wiederkäuen, was uns gesagt wurde. Wie der Lehrer Mr. Gradgrind in Charles Dickens Roman „Hard Times“ glauben die meisten Menschen, dass der Lehrer das Gefäß des Wissens sei. Der Lehrer liefert „die Fakten“ den Schülern, die sie passiv aufnehmen. Der Lehrer sorgt dafür, dass die Schüler sich die Fakten einprägen und sie so wortgetreu wie möglich wiederholen können.

Tatsächlich ist die Idee, dass Wissen konstruiert ist, dass es von jedem Individuum neu konstruiert werden muss, eine radikale Idee. Im 18. Jahrhundert war sie radikal, als Philosophen wie Immanuel Kant und Jean-Jacques Rousseau sie vorschlugen. Sie war radikal im 20. Jahrhundert, als der Psychologe Jean Piaget seine gesamte Theorie der kognitiven Entwicklung auf der aktiven Konstruktion von Wissen aufbaute. Babys und Kinder wirken handelnd auf die Welt ein, um sie zu erkennen. Unser Wissen leitet sich aus dem Handeln ab, aus durch Handlungen hervorgebrachten neuen Handlungen und schließlich aus internen mentalen

Operationen, die verinnerlichte Handlungen sind. Die Idee blieb radikal, als Pädagogen wie John Dewey und Loris Malaguzzi die Konstruktion von Wissen durch das Kind in den Mittelpunkt ihrer Bildungsphilosophie stellten.

Und doch, sobald man die kritische Frage „Woher kommen neue Ideen?“ stellt, gewinnt diese entscheidende erkenntnistheoretische Einsicht an Zugkraft. Sie hilft, das Entstehen wissenschaftlicher Theorien zu erklären: Isaac Newton wurde sicher nicht mit dem Wissen um die Bewegungsgesetze geboren, und Charles Darwin hatte kein angeborenes Wissen über die Evolutionstheorie. Sie hätten diese Ideen auch nicht einfach durch Nachahmung anderer erwerben können, weil es sich um neue Ideen handelte. Wir könnten keine neuen Ideen entwickeln, wir könnten unsere Theorien über die Welt nicht ändern, wenn wir nicht in der Lage wären, Wissen zu konstruieren und es dann, solange wir dazu motiviert sind, auf der Grundlage unserer Erfahrungen und im Lichte anderer neuer Gedanken, Objekte und Erfahrungen zu rekonstruieren. Auf diese Weise erklärt sich auch eines der faszinierenden Geheimnisse der Kindheit. Kinder würden nicht spontan zu all den reizvollen Fehlschlüssen über die Beschaffenheit der Welt kommen, wenn sie entweder mit Wissen geboren worden wären oder nur das Wissen Erwachsener imitieren würden.

Im Lichte dieser Überlegungen kann die Idee, dass wir Wissen konstruieren, begeistern. Sie beweist uns die Kräfte, die wir alle als Menschen haben. Sie beweist uns, dass wir in der Lage sind, neue Dinge zu schaffen und neue Erkenntnisse zu erlangen. Und sie belegt die Verwandtschaft zwischen dem Kind, dem Künstler, dem Erfinder, dem Wissenschaftler und dem



Entdecker. Es ist kaum verwunderlich, dass Menschen, die einst eine passive Sichtweise des Lernens hatten, bekehrt werden, wenn sie eine „konstruktivistische“ Sichtweise zu verstehen lernen. Und es ist klar, warum kaum jemand die konstruktivistische Sichtweise ablehnt und lieber zu den Ideen von angeborenem Wissen, passivem Lernen oder einer einfachen Spiegelung der Natur zurückkehrt.

Aber wenn konstruktivistische Ideen so begeisternd sind und wenn sie stimmen (wovon ich ausgehe), dann müssen wir uns fragen, warum sie weltweit weiterhin eine ausgesprochene Minderheitenansicht sind. Ich vermute mindestens drei Gründe:

1. Die Vorstellung, dass Wissen von älteren, größeren und klügeren Menschen weitergegeben wird, ist eine Standardannahme auf der ganzen Welt und überall eine „naive, volkstümliche Theorie“.

2. Unsere Alltagssprache transportiert in der Regel eher eine belehrende statt einer konstruktivistischen Sichtweise auf das Lernen. („Sie vermittelte mir die Sache, und ich begriff sie.“)

3. Als Institutionen, in denen es auch um Kontrolle geht, fühlen sich die meisten Bildungssysteme wohler, wenn sie das Lernen als vermittelt und nicht als konstruktiv oder forschend begreifen. Manchmal heißt es, dass die beiden Orte, an denen Menschen am wenigsten Einfluss haben und am meisten kontrolliert werden, die Gefängnisse und die Schulen sind.

Dennoch besteht gute Hoffnung, dass in nicht allzu ferner Zukunft konstruktive Ansichten in den Vordergrund rücken werden. Die Begeisterung, die pädagogische Ansätze wie die Reggio-Pädagogik entfachen, zeigt uns, dass immer mehr Menschen bereit sind,

sich konstruktivistische Vorstellungen vom Lernen anzueignen. Und das Aufkommen digitaler Technik, vor allem des Web 2.0, ermöglichte vielen Menschen die unmittelbare Erfahrung, Wissen selbst – oder mit Unterstützung ihrer Mitwelt – zu konstruieren, anstatt passiv mit Wissen gefüttert zu werden.

Ich glaube, dass die überlieferten Vorstellungsbilder über das Lernen eher früher als später als altmodisch, wenn nicht gar als anachronistisch angesehen werden. Und dann werden all die Wunder des Lernens, die wir intuitiv selbst erfahren haben, ganz ausdrücklich als solche verstanden. Ebenso werden die Prozesse, durch die Lernen stattfindet, nicht länger Geheimnisse sein, auf diejenigen beschränkt, die am intensivsten daran forschen.